

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 7 (1915)
Heft: 1

Artikel: Durch Klarheit zur Kraft
Autor: E.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewerkschaftliche Rundschau

für die Schweiz

Publikationsorgan des Schweiz. Gewerkschaftsbundes

Abonnement jährlich 3 Fr.
Für das Ausland Portozuschlag

Redaktion: Sekretariat des Schweiz. Gewerkschaftsbundes, Kapellenstrasse 6, Bern
Telephon 1808

o Druck und Administration: o
Unionsdruckerei Bern

INHALT:

	Seite		Seite
1. <i>Durch Klarheit zur Kraft</i>	1	4. <i>Aufruf an die Arbeiterorganisationen</i>	12
2. <i>Lohnreduktionen und Lohnrückerei</i>	8	5. <i>Diverses</i>	12
3. <i>Die Wirkungen des Krieges auf die Warenhausangestellten</i>	10		

Durch Klarheit zur Kraft.

Die ausserordentlich kritische Situation, in die der Weltkrieg die Arbeiterbewegung im allgemeinen und die Gewerkschaftsbewegung im besondern brachte, zeichnet sich unter anderm auch dadurch aus, dass die Zukunft recht dunkel vor uns liegt. Es ist, als ob eine dichte, beinahe undurchdringliche Nebelmasse über den Ereignissen der Gegenwart lagert, die uns zwar nicht hindern kann, unsere Ziele im Auge zu behalten, den hohen Idealen treu zu bleiben, deren Verwirklichung das Endziel einer wahrhaft fortschrittlichen Arbeiterbewegung sein muss; jedoch fällt es wenigstens dem ungeübten Auge schwer, den Weg deutlich zu erkennen, der uns unter solchen Umständen am ehesten zum Ziel führt. Jedoch, die Zeit drängt; die Notleidenden, die organisierte Arbeiterschaft und die Gewerkschafter nicht minder als die Parteimitglieder empfinden es als eine immer untrüglicher werdende Zwangslage, ohnmächtig zusehen zu müssen, wie unsere Arbeitsbrüder auf den Schlachtfeldern sich um die sogenannte Ehre und zum Wohl ihrer Unterdrückter und Ausbeuter blutig schlagen müssen. Ebenso schwer wie diese Ohnmacht moralisch auf uns allen lastet, empfinden wir materiell die Wirkungen des Krieges, exakter ausgedrückt die Unfähigkeit, uns vor Ausbeutung und Uebervorteilung durch unsere wirklichen Gegner im eigenen Lande zu schützen. Endlich haben der Krieg, dessen Folgen und Begleiterscheinungen namentlich auch in der Schweiz einzelne Gewerkschaften sehr stark geschädigt, so dass ihr weiteres Fortkommen einstweilen in Frage steht. Ausserdem verschärft sich die Krise zusehends, d. h. während die Preise der wichtigsten Lebensmittel beständig steigen, verschlechtern sich die Arbeitsbedingungen und der Arbeitsmarkt für die Lohnarbeiter fast durchwegs. Diese Sachlage weckt in uns allen das Bedürfnis zu handeln, zum mindesten klar zu sehen, was getan werden kann, um die Interessen der

Arbeiterklasse wirksamer zu schützen, als dies bisher geschehen ist.

Trotzdem wir nicht glauben, dass augenblicklich die Gewerkschaften in der Schweiz Kraft und Einfluss genug besitzen, um in dem Masse, wie dies notwendig ist, die Interessen ihrer Mitglieder zu schützen, so kann immerhin zur Erleichterung des schweren Loses der Lohnarbeiter viel geleistet werden und ist auch schon viel getan worden. Ferner ist ja ebenso wichtig eine gründliche Prüfung aller der Fragen, die mit der Vorbereitung zukünftiger Aktionen im Zusammenhang stehen. Wir begrüßen es daher lebhaft, dass in verschiedenen Verbänden und Verbandsorganen gegenwärtig die Fragen, die mit dem Wiederaufbau und der zukünftigen Entwicklung und Aktionen unserer Gewerkschaften in engster Beziehung stehen, erörtert werden. Wir werden uns an diesen Diskussionen gerne beteiligen, wollen jedoch vorerst unserm Kameraden Leuenberger, Sekretär des Holzarbeiter-Verbandes, das Wort geben zu einer Meinungsäusserung über:

Probleme der Gewerkschaftsorganisation.

1. Zu unserer Situation.

Wir haben Monate bitterer Enttäuschung hinter uns, Monate hochgradiger Aufregung und Spannung der Nerven, wo es unmöglich war, etwas anderes zu denken und zu sprechen als über den Krieg. Heute aber wendet sich schon mancher von diesem widerwärtigen Schauspiel ab, er liest die Kriegsnachrichten kaum mehr. Der Kapitalismus hat gezeigt, in welche schrecklichen Abgründe er die Menschheit führt; da ist die Zeit gekommen, wo wir uns wieder auf die Aufgaben der Arbeiterbewegung besinnen und uns ernstlich fragen: *Wo geht der Weg?*

Eines dürfte jetzt uns allen klar sein: Dass wir den zurzeit noch allmächtigen direkten und indirekten Kräften und Hilfskräften des Kapitalismus gegenüber unsere Reihen enger, viel enger schliessen, dass wir die Reserven mobilisieren und

den Kampf viel intensiver führen müssen. Aber *wie?* das ist die Frage, die uns beschäftigt.

Die gesamte Arbeiterbewegung des In- und Auslandes, namentlich die gewerkschaftliche, steht seit mehreren Jahren in einem Stadium der Stagnation, und zwar sowohl in bezug auf die Erregungsschancen nach aussen, dem Unternehmertum gegenüber, wie auch in bezug auf die Mitgliederstärke. Das wurde schon oft genug festgestellt, beklagt und diskutiert. Da und dort sind krampfhaftige Anstrengungen gemacht worden, das aufgelaufene Schiff wieder flott zu bekommen und in Gang zu bringen. Umsonst, alles « Wind machen » vermag das Schiff kaum zu bewegen, dass wir nicht zurückrutschen, ist alles. Und dabei haben wir kaum 25 Prozent der organisationsfähigen Arbeiter der Schweiz in unsern Reihen!

Man tröstet sich mit den schlechten Zeiten und hofft, durch die Flut einer bessern Konjunktur werde auch unser Schiff von seiner Sandbank weg und wieder in gutes Fahrwasser kommen. Diese Konjunktur wird nun nach dem Kriege erwartet, weil ja nach dem Kriege von 1870 auch eine Hochkonjunktur eingetreten sei. Ich vermag daran nicht zu glauben, unsere Verhältnisse sind von denen von 1870 ganz grundverschieden. Es sei zum Beispiel nur daran erinnert, dass es damals selbst in Zürich noch in keiner Schreinerei Maschinen gab! Man stelle sich nur vor, was das besagen will! Dieselbe Arbeit, die damals noch vier, fünf, sechs und mehr Arbeitern Arbeit und Verdienst gab, wird heute mit der Maschine von *einem* Arbeiter geleistet; die übrigen sind eben brotlos geworden; damit sind sie aber *auch als Konsumenten ausserstande, ihren bisherigen Anteil am Verbrauch, an der Konsumkraft*, weiter zu halten. Damals (1871) gab es im Verhältnis zu heute sozusagen keine vorrätigen Produkte, und bei der Umständlichkeit der Handarbeit konnte ein ganz leichtes Anziehen der Nachfrage, das heute nicht einmal die Lagerbestände aufzehren würde, eine Hochkonjunktur hervorrufen. Es ist sehr fraglich, ob bei der *jetzigen* Wirtschafts- und Produktionsweise eine solche noch möglich ist, denn die technische Vervollkommnung der Maschinen ist viel zu weit fortgeschritten; die Verkürzung der Arbeitszeit, die Anpassung der Volkswirtschaft an die Technik hat mit ihr nicht Schritt gehalten. Es ist ja fast undenkbar, dass bei der Auspowerung und relativen Verarmung breiter Bevölkerungsmassen die Konsumtion, die Nachfrage nach Industrie- und Gewerbeprodukten eine derartige werden könnte, dass es möglich wäre, nebst den raffiniert vervollkommneten Maschinen wieder alle Arbeitslosen auf längere Zeit 9 bis 10 Stunden täglich voll zu beschäftigen.

Wenn im jetzigen Kriege eine Mächtigkeitsgruppe entschieden siegt, so ist wohl dort eine gute Kon-

junktur wahrscheinlich, *aber nur auf Kosten der Besiegten*. Bei der Kriegsschädigung, die heute ein besiegtes Land nebst den eigenen Kriegskosten aufbringen müsste, wäre es finanziell ruiniert; die Arbeiter, die nicht eigenen Grund und Boden besitzen, müssten in Massen auswandern, zunächst in neutrale Länder, dort als Preisdrücker auftretend, das Heer der Arbeitslosen vergrößernd. Dafür würde aus neutralen Ländern Kapital aufgesogen von dem besiegten Land, wo, der Notlage entsprechend, hohe Zinse winken. Ob dafür Kapital aus dem Ausland sich in die Schweiz flüchtet, bleibt abzuwarten.

Wir werden nach dem Kriege alle möglichen und unmöglichen Gründungen erleben von Kapitalisten und vom Bürgertum, das auf Bereicherung hofft. Diese profitsüchtigen Gründungen werden aber nur eine grössere Auspowerung der Arbeiterschaft bedeuten, ob sie nun Produktion oder Warenvermittlung bezwecken; möglich auch, dass die schlauern Kapitalisten nur den dümmern die Haut über die Ohren ziehen. Aber den Absatz von Produkten, d. h. die Kaufkraft, die Konsumkraft der Völker werden sie kaum zu steigern vermögen; wohl aber erheblich zu schwächen, denn die eigene Bereicherung bedeutet immer Schwächung der Konsumkraft anderer.

Gewiss werden während dem Kriege viele Bedürfnisse eingeschränkt oder gar nicht befriedigt, man schafft sich nur das Allernötigste an. Nach dem Krieg werden Staat und Private die solange zurückgehaltenen Bedürfnisse zu befriedigen suchen; das wird eine gute Konjunktur hervorrufen. Aber nicht für lange Zeit. Denn gerade durch diesen Krieg wird die Konsumkraft fast aller Völker der Welt so gründlich geschwächt wie noch niemals in der Weltgeschichte. Das werden wir nach langen, langen Jahren noch spüren.

Die nach dem Kriege einsetzende Konjunktur dürfte also auch für uns gerade nur hinreichen, um das während des Krieges verlorene Terrain wieder zu erobern. Dann stehen wir wieder, wo vorher.

Wir dürfen also nicht auf äussere Hilfe hoffen, um unser Schiff wieder vorwärts zu bringen; und auch nicht darauf, dass wir warten können, bis der Kapitalismus an seinen eigenen Widersprüchen von selbst zugrunde geht; das könnte noch zu viel Menschenopfer erfordern. **Aus innen heraus muss unsere Kraft kommen.**

Unsere Zeit ist durch und durch materialistisch, darüber hilft uns die schönste Idealpauke nicht weg. Der Arbeiter misst den Wert der Organisation an den direkten materiellen Vorteilen, die sie ihm bietet. — (Allerdings nicht alle, wir haben zum Glück auch Mitglieder, welche auf die ihnen zustehenden Unterstützungen verzichten.) — Aber diese sind leider eine kleine Minderheit,

jedenfalls stehen diejenigen, die wir noch gewinnen müssen, nicht auf diesem idealen Standpunkt. Es ist deshalb schon oft behauptet worden, die Beiträge seien zu hoch. Hier fehlt es uns indessen nicht an Erfahrungen. Es sind mir Gewerkschaften bekannt, die wegen der zu hohen Beiträge, aus dem Verband ausgetreten sind, um bei kleineren Beiträgen die Berufskollegen wieder vollzählig zu organisieren. Und das Resultat? Vollständiges Versanden, völliges Auseinanderfallen der Gewerkschaft. Sie konnte den Mitgliedern gar nichts mehr bieten, und hatte deshalb gar keinen Wert mehr.

In der Geschichte der Verbände selbst machen wir dieselbe Erfahrung. Der Holzarbeiter-Verband, der heute zu den fortgeschrittensten Gewerkschaften der Schweiz gezählt wird, hatte vor 1900 trotz winziger Beiträge auf allen Verbandstagen das immer wiederkehrende Traktandum: Auflösung des Verbandes. Warum? Weil er den Mitgliedern nichts bieten konnte, ausser der moralischen Stärkung im Bewusstsein des Zusammenschlusses. Er bot aber keinerlei materielle Unterstützungen, hatte auch keine Streikkasse, letztere führte der Gewerkschaftsbund. Als aber um die Jahrhundertwende die Verbände das Unterstützungswesen organisierten, vorerst nur eine gesicherte Streikunterstützung, da blühten die Verbände mächtig empor, trotzdem sich die Beiträge in kurzer Zeit verdoppelten, verdreifachten, ja vervielfachten. Die materiellen Unterstützungen übten auf die Mitglieder die Wirkung aus, dass sie sich den Rücken gedeckt und stark fühlten, sie wurden kampfesmutig und erkämpften Sieg um Sieg. Gewiss war in den Jahren 1870 bis 1900 auch vieles erkämpft worden, ohne gesicherte Streikunterstützung, aber es war an sich viel leichter, die Arbeitszeit von 12 auf 10 Stunden zu bringen, als von 10 auf 9 und weniger Stunden; zudem waren die Unternehmer damals noch nicht organisiert. Im ganzen war die Arbeiterbewegung dieser Zeit ein fortwährendes Tasten und Suchen nach dem richtigen Weg. In keiner Zeit aber hat die gewerkschaftliche Bewegung nach innen und aussen solche Fortschritte gemacht wie in den Jahren 1903 bis 1908, trotz oder gerade wegen der hohen Beiträge, weil eben damit etwas geleistet werden konnte.

Dann sind wieder die Unternehmer die Herren der Situation geworden. In dieser Kampfperiode haben sie gelernt; sie haben ihre Betriebe mit modernen, leistungsfähigen Maschinen ausgestattet; damit konnten sie Arbeiter entbehren und sie wurden von ihnen unabhängiger; sie haben den Brotneid überwunden und sich organisiert, viel fester als die Arbeiter; sie haben Massnahmen zur Abwehr der Streiks getroffen, wobei sehr oft die von ihnen beherrschte Staatsgewalt ihr williges

Organ war; sie haben sich organisierte Streikbrecherbanden geschaffen, mit denen wir heute mehr und mehr rechnen müssen. Auch die Konjunktur ist, wie nicht anders möglich, immer schlechter geworden.

Diesen neuen Verhältnissen haben wir uns noch nicht angepasst; eine bessere Anpassung zu erreichen, muss aber heute unsere Aufgabe sein.

2. Wie steigern wir die Leistungsfähigkeit und Werbekraft der Verbände? (Reorganisation.)

Die ganze bisherige Erfahrung, namentlich auch der Aufschwung bis 1908, lehrt uns, dass die Beiträge nie zu hoch sind, solange die Gegenleistung der Organisation ihnen entspricht. Nach dieser Erkenntnis haben wir die Leistungen der Verbände zu prüfen, und nach diesem Grundsatz müssen wir an ihre Ausgestaltung gehen.

Die meisten unserer Verbände sind etwas einseitig nur auf den Kampf eingestellt; und die Beiträge werden vornehmlich zu diesem Zweck erhoben. Das entsprach vollständig der Situation, der Konjunktur und der Kampfperiode, in welche die Neugestaltung unserer jetzigen Verbände fiel, 1900 bis 1908. Aber die guten Konjunkturen, die Gelegenheiten, wo die Organisation durch den wirtschaftlichen Kampf den Mitgliedern grosse Vorteile bieten kann, werden immer seltener; in den immer länger werdenden Zwischenpausen aber vermag die Organisation den Mitgliedern zu wenig zu bieten. Und wie uns fast alle Streiks der letzten Jahre lehren, haben die Unternehmer mit ihrer Organisation und nicht zuletzt mit Hilfe des Staates ihre Abwehrmassnahmen so vervollständigt, ja sie haben damit eine solche Ueberlegenheit gewonnen, dass selbst bei ordentlichem Geschäftsgang die Kämpfe mit unsern heutigen Waffen je länger je weniger Aussicht auf Erfolg bieten. Das fühlen die Arbeiter, und da sie in ihrer grossen Mehrheit eben keine Idealisten sind, und sich nicht auf eine ferne Zukunft verträsten, sondern eine greifbare Gegenleistung haben wollen, so erscheint ihnen das fortwährende Bezahlen hoher Beiträge nicht mehr rentabel. Unser Schiff ist einseitig für die Flut guter Konjunktur eingerichtet, bei schlechter und mittlerer Konjunktur bleibt es auf dem Sande stecken; und bis es dann bei neu einsetzender Flut wieder flottgemacht ist, sind oft die günstigen Gelegenheiten zum Kampf schon wieder vorbei. Diese Erfahrung haben wir schon oft machen müssen; Zeiten guter Konjunktur verstrichen unbenutzt, weil die Kampftruppen erst wieder gesammelt werden mussten.

Hier müssen wir einsetzen, wir müssen umbauen, das Schiff muss eine *breitere Grundlage, eine grössere Tragfläche bekommen*. Aber nicht etwa, indem wir die Beiträge reduzieren, das hiesse völlig den Esel beim Schwanz aufzäumen.

Nein, wir müssen den Mitgliedern auch bei schlechten Zeiten mehr bieten, viel mehr bieten als bisher.

Wir haben in unsern Verbänden in vielen Dingen eine verhängnisvoll « kostbare » Vielspurigkeit. Es seien nur zwei Punkte genannt: die Zeitungen und die Delegationen. Jeder Verband, auch wenn er nur einige Hundert Mitglieder zählen sollte, muss seine eigene Zeitung haben. So haben wir in der Schweiz gegen 20 deutschsprachige Gewerkschaftsorgane. In einem derselben erscheint ein Artikel, der für alle lesenswert wäre. Um ihn ihren Mitgliedern aber zugänglich zu machen, muss der Artikel von allen Verbänden in Druck gegeben und soviel mal gesetzt und bezahlt werden, als es Verbandsorgane gibt. Es gibt Artikel, Mitteilungen, die mehr oder weniger unverändert durch alle 20 Organe die Runde machen, sie müssen zwanzigmal gesetzt werden und verursachen zwanzigmal dieselbe Arbeit. Wäre da wirklich nichts anderes möglich? Wir könnten eine allgemeine Zeitung haben, die Wissenswertes für alle oder für Gruppen von verwandten Verbänden, zum Beispiel für alle Bauarbeiter-Verbände, enthält, in die jeder Verbandsredakteur regelmässig einen Beitrag liefert, die gemeinsam gedruckt und in der nötigen Anzahl jedem Verband zugestellt wird. Dieser hätte dann nur noch eine kleine Beilage mit speziellen Verbandsnachrichten beizulegen und das Ganze zu spedieren. Empfehlenswerter wäre vielleicht noch die Art, wie das « Genossenschaftliche Volksblatt » für die verschiedenen Konsumvereine hergestellt wird. Die Verbände wären da in drei bis fünf verwandte Gruppen einzuteilen, jede Gruppe würde ein vier- bis sechseitiges Blatt gemeinsam herausgeben, mit einem allgemeinen Teil von drei bis fünf Seiten, und eine bis zwei Seiten könnten für spezielle Verbandsnachrichten jedes Verbandes reserviert werden. In der Druckerei wären dann die speziellen Seiten für jeden Verband auszuwechseln und in der nötigen Auflage zu drucken. Damit könnten alle Verbände ein reichhaltiges, lesenswertes und billiges Organ bekommen, ohne Inseratenplantagen bringen zu müssen.

Für die italienische Sprache, wo der « Operaio » jetzt schon von verschiedenen Verbänden bezogen wird, scheint eine solche Ausgestaltung ohne weiteres gegeben; aber auch für die deutsche und französische Sprache sollte diese Lösung leicht möglich sein.

Mit gemeinsamen Organen würden wir unter anderm auch auf dem unheimlichen Gebiete des Rechtsschutzes einander viel nützen können durch Kenntnis der gemachten Erfahrungen. Dass auch sonst gemeinsame Aktionen viel leichter durchzuführen wären, liegt auf der Hand.

Noch schlimmer steht es mit den Delegationen.

Jede Sektion eines Verbandes will ihre eigenen Agitatoren, eigene Fahrt- und Spesenauslagen für dieselben, eigene Verhältnisse, eigene Versammlungen, eigene Referate und eigene Referenten haben, und zwar entweder einen Sekretär des eigenen Verbandes oder dann einen Nationalrat. So kommt es, dass derselbe Weg zur Agitation zehn-, zwölfmal gemacht werden muss, dass in ein und dieselbe Ortschaft an demselben Tage zwei, drei, vier Sekretäre hinfahren müssen, wo schliesslich jeder über dasselbe Thema vor ein paar Mann und einigen Dutzend leeren Stühlen spricht. Das ist geradezu Verschwendung unserer Kräfte. Dafür geht es natürlich um so länger, bis eine Sektion wieder drankommt mit einem Referat. Dasselbe gilt auch bei Konflikten zivilrechtlicher Art oder sonstigen kleinen Anständen, Lohnbewegungen ausgenommen. Jeder Verband hat heute noch seine besondern Verhältnisse, von denen ein anderer nichts versteht. Und worin bestehen dieselben? Meistens doch nur in der Einbildung, in Gewohnheit, vielleicht Bequemlichkeit und Abneigung, sich etwas anderes anzugewöhnen. Angesichts unserer immer intensiveren Interessengemeinschaft sollten wir doch diesen teuren Vielspurigkeiten zu Leibe rücken.

Nicht etwa, indem wir eines Tages in bezug auf innere Einrichtungen die Einheit dekretieren wollen, das ist natürlich ausgeschlossen. Aber auf der Welt ist nichts beständig als der Wechsel. Alles muss fortwährend erneuert, revidiert, den Anforderungen angepasst werden. Das ist eine Bedingung des Fortschrittes. Und bei Gelegenheit einer Neueinrichtung sollte jeder Verband sich den Einrichtungen der übrigen Verbände zu nähern suchen, bis wir auf dem Wege der Entwicklung zu einer relativen Einheit kommen.

Mit den bedeutenden Kräften, die damit zu ersparen wären, könnten anderweitige Aufgaben, an denen es nicht fehlt, gelöst werden; teils anderweitige Agitation; teils könnten die überhasteten Verbandsbeamten und -Funktionäre etwas Zeit gewinnen zur eigenen Weiterbildung, gewiss nicht zum Schaden der Organisation; und endlich könnten auch die in den folgenden Abschnitten ange deuteten Aufgaben erfüllt werden.

3. Was können wir den Mitgliedern bieten?

Die Leistungen der Gewerkschaftsverbände an die Mitglieder sollten nicht immer nur in barem Gelde bestehen. Im Gegenteil, der *Kommunismus* sollte betätigt und gefördert werden. Mit den Ersparnissen, die wir zum Beispiel mit der Zeitung machen können, sollten für Ledige, vielleicht auch für viele verheiratete Mitglieder samt Familie, vor allem Speiseanstalten gefördert werden, indem die Verbände oder besser der mit Mitteln ausgestattete Gewerkschaftsbund mit Hilfe

der örtlichen Gewerkschaftskartelle überall die nötigen Lokalitäten mietet und in Betrieb setzt, und ein gutes, kräftiges Essen zum Selbstkostenpreis den Mitgliedern abgibt. Bei Streiks oder Aussperrungen und namentlich auch bei Arbeitslosigkeit wäre das Essen als Naturalunterstützung gratis abzugeben und von den Verbänden der Speiseanstalt zurückzuerlösen.

Gerade bei den verheirateten Kollegen sollten wir die Idee der gemeinsamen Speisehäuser mehr propagieren, ohne uns von dem anfänglichen Widerstand unserer eigenen Kollegen abschrecken zu lassen; in dieser Beziehung stecken wir noch tief in den bürgerlichen Anschauungen über das Wesen der Familie. Heute, wo noch für zwei, drei, vier Personen einzeln gekocht und die Lebensmittel teuer eingekauft werden müssen, geht eine Unsumme von Geld, Zeit und Mühe damit verloren. Indem der Hausfrau viel Arbeit erspart würde, könnte sie sich mehr den Kindern widmen, sie würde sich weniger schnell an den kleinen täglichen Sorgen aufreiben und könnte ebenfalls an den Bestrebungen des Mannes um Schaffung besserer Zustände teilnehmen.

Ebenso wichtig wie Speiseanstalten sind Lese- und Aufenthaltsräume, gleichzeitig Verkehrs- und wenn möglich Versammlungslokal, möglichst in Verbindung oder in der Nähe der Speiselokale, aber gänzlich unabhängig von Wirtschaften. Diese Aufenthaltsräume müssten jederzeit geheizt und aufgeräumt den Mitgliedern offen stehen, Zeitungen, Lesestoff und Unterhaltungsspiele müssten aufliegen. Statt dass der ledige Arbeiter, wenn er es in seiner kalten Mansarde nicht mehr aushält, oder es ihm sonst zu langweilig wird so allein, in die Wirtschaften geht oder sonstwohin, und dort versumpft oder verdummt, geht er in dieses Lokal, sicher, dort immer einige Kollegen zu treffen. Heute kennen sich ja Nebearbeiter derselben Werkstatt kaum mehr, in der Werkstatt ist keine Zeit zum Schwätzen, und dann geht jeder seines Weges; er weiss nichts von den Mühen und Sorgen des andern, wird misstrauisch gegen ihn, weil jeder nur sein eigenes Häufchen Unglück sieht. Gelingt es noch, ihn in die Gewerkschaft zu bringen, so kommt er alle drei Monate einmal an die Versammlung, hört alle Jahre einmal ein Referat, wenn es gut geht, von dem er aber gewöhnlich nichts versteht. Wie soll man sich da wundern, wenn der Wert des Verbandes nur an den direkten materiellen Vorteilen gemessen wird, wenn die Mitglieder von höhern Zielen, von Idealismus nichts mehr wissen.

Bei dem ungezwungenen, animierenden Aufenthalt in freien Gesellschaftsräumen, eigentlichen Arbeiterzentren, kommt man mit Kollegen in Diskussion oder hört solchen zu, wobei das Verständnis für ideale Bestrebungen wieder aufgeht,

man gewinnt schliesslich Verständnis und Liebe für die eigentlichen Ziele und Zwecke der Organisation, viel besser als bei einem seltenen, wenn noch so schönen Vortrag, von dem man doch nur wenige Gedanken richtig verdauen kann.

Es ist ja auch eine alte und nur zu berechnete Forderung, dass wir mit den Versammlungen nicht mehr auf die Wirtschaften angewiesen sind, wo mancher nicht an die Versammlung kommen kann, weil er kein Geld habe, und leider manche Frau Ursache hat, den Mann vom Betreten der Wirtschaft abzuhalten.

Wenn wir nach diesen Seiten hin unsern Mitgliedern Vorteile bieten und Gelder verwenden, so dürften wir damit ungleich weiter kommen, als wenn wir die Mittel nur für Streiks aufsparen, die wir gar nicht mehr wagen dürfen und die den Mitgliedern wenig nützen. Unsere Zukunftskampfmittel dürften ganz anders sein als Streiks, das ist zum Beispiel in der Holzarbeiterzeitung schon oft betont worden. Dass wir aber dazu geschulter Truppen bedürfen, die nur durch häufigen geselligen Verkehr in Speiseanstalten und Aufenthaltsräumen schlagfertig ausgebildet und im Notfalle zur Hand sind, sei hier nur angedeutet.

Dabei dürfen wir aber nicht stehen bleiben, sondern wir sollten unsere Versicherungen gegen alle Wechselfälle des Lebens auf eine viel breitere Grundlage stellen. Wir sollten wie eine Familie sein, wo alle Glieder sich gegenseitig helfen und vor Not schützen, wo jeder weiss und fühlt, wo er daheim ist. Und wenn wir die Beiträge nach und nach erhöhen, ja vervielfachen müssen, die Mitglieder werden sie gerne zahlen, wenn nur *die Gegenleistung der Organisation den Beiträgen entspricht*. Die Mitglieder werden auf diese Weise nach und nach gewissermassen ihre Sparbatzen in der Organisation anlegen. Sollte das nicht möglich sein? Wie? Wir wissen, dass die Grundlage der ganzen kapitalistischen Wirtschaftsweise, die Grundlage von allem heutigen Elend das Privateigentum ist, wir erstreben einen Sozialstaat auf der *Grundlage des Kommunismus, und wir vertrauen uns nicht, einen ersten kleinen, ganz kleinen Schritt nach dieser Richtung zu versuchen?* Ist es nicht höchste Zeit, angesichts der Verheerungen, die der Kapitalismus mit diesem Kriege unter der Menschheit anrichtet, *ernstlich an die Propagierung dieses Problems zu gehen bei den Mitgliedern unserer Organisationen? Gerade wie die moralische, die Befreiungskraft eines einzelnen, Unorganisierten, gleich Null ist, wie sie erst durch den Zusammenschluss, durch die Organisation zu einem mächtigen Faktor wird, so bieten auch die paar Sparbatzen, die dem einzelnen etwa anzusammeln möglich ist, im Notfalle herzlich wenig Schutz und Hilfe; in der ganzen Arbeiter-*

organisation zusammengelegt aber würden sie einen Machtfaktor bilden, der, richtig verwendet, seine Zinsen in ganz anderer, dankbarer Form abwirft, als wenn das Geld auf der Bank liegt und von dort wieder in ein Unternehmen gesteckt wird, wo der Arbeiter selbst den doppelten Zins für sein eigenes Geld erarbeiten muss. Bedenken wir doch auch, welche Summen die Arbeiterschaft an Prämien für Versicherungen aller Art aufbringt, und wie die Aktionäre der Versicherungsgesellschaften dabei dick und fett werden. Ist es wirklich nicht möglich, alle diese Mittel in der Arbeiterschaft und ihrer Organisation zu behalten, statt Drohnen und ein Heer von Agenten damit zu füttern?

Die immer grösser und hartnäckiger werdenden Kämpfe, die stets steigende Arbeitslosigkeit, das Uebergewicht der Unternehmer, die Produktionsweise, die ganze Entwicklung zwingen uns dazu, **alle** unsere Kräfte zur gegenseitigen Hilfe zu organisieren, wenn wir andere, bessere Zustände erkämpfen wollen. Und es ist auch ganz unerlässlich, dass jeder einzelne sich fest und unlöslich mit der Gesamtheit verbindet, dann bekommen wir erst eine wirklich schlagfertige und unbesiegbare Kampftruppe.

Was ist es denn, das heute jeder Arbeiter wünscht, hofft, ersehnt, das er mit allen Mitteln zu erreichen sucht? Was ist es, das sein Gemüt verdüstert, das ihn nie seines Lebens froh werden lässt, das ihn zum Verräter an seinem Neben- und Mitarbeiter, und unempfänglich für alle guten Bestrebungen macht, das, mit einem Wort, die Geissel seines Lebens ist? Wir alle wissen es, auch wenn es nicht ausgesprochen würde: es ist die Existenzunsicherheit, es ist die Furcht, arbeitslos, brotlos und mit seinen Lieben dem Elend überliefert zu werden!

Diesen Punkt müssen wir erfassen. Eine Existenzsicherheit könnte erst der Sozialstaat seinen Mitgliedern bieten; aber wir können auf Grund der Gegenseitigkeit die Mitglieder gegen die Existenzunsicherheit in weitgehendem Masse versichern.

Damit würden wir einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommen. Viele unserer Sektionen haben ja jetzt schon aus *eigenem Antrieb* die Beiträge für die Lokalkasse erheblich erhöht, um den Mitgliedern im Notfalle mehr bieten zu können, und noch keine Sektion ist davon wieder zurückgekommen. Dieselben Erfahrungen machen wir mit unsern guten Krankenkassen, dort werden die Beiträge stets pünktlich entrichtet; dass ein Mitglied austritt oder die Mitgliedschaft verbummelt, kommt ganz selten vor. Ja, die Verbände mit Krankenkassen haben gerade in dieser kritischen Zeit damit einen eigentlichen sichern Kern von Mitgliedern, wo sonst fast ganze Verbände gegenwärtig « auf Reisen » sind. Der Schweizerische

Typographenbund hat mit seiner *sehr weitgehenden Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenunterstützung sowie Sterbegeld* den grössern Teil des Unterstützungsproblems schon gelöst, und die Mitglieder sind damit fest verbunden, es läuft ihm so leicht keiner davon.

Ja, aber wohin ist damit der Geist im Typographenbund gekommen? höre ich schon einwenden. Hängt denn der Geist nur von den Unterstützungen ab? Wird die Arbeiterschaft um so konservativer, je mehr Not und Sorge schwinden? Da müsste der revolutionäre Geist auch in dem Masse schwinden, in dem im Kampf mit den Unternehmern Vorteile erreicht werden. Und wir hoffen doch gerade das Gegenteil, und glaubten die Verelendungstheorie überwunden zu haben. Nein, in die Kraft unserer Ziele, unserer Ideen und Ueberzeugungen sollen wir mehr Zutrauen haben.

Es sei indessen betont, dass wir dann über unsere Ziele, zu denen unsere Unterstützungen nie etwas anderes als nur ein Mittel sein können, viel mehr Aufklärungsarbeit leisten müssen als bisher. Die Mitglieder dürfen in der Organisation niemals nur einen Unterstützungsverein sehen; die Aufgabe, ihnen für unsere eigentlichen Ziele Verständnis und Liebe beizubringen, sollten wir uns doch zutrauen. Das wird um so leichter, je mehr die täglichen Existenzsorgen schwinden; diese Erfahrung auf psychologischem Gebiete ist nichts Neues.

Ausreichende Unterstützungen an Arbeitslose ist auch insofern ein Mittel zum Zweck, als wir damit auch den gegenseitigen Preisdrückereien der Arbeiter untereinander den Riegel schieben; als wohlorganisiertes Ganzes, als Klasse, werden wir unter *allen* Umständen vom Unternehmer mehr herausholen als jetzt. Auch hier sei nochmals auf den Typographenbund gewiesen, der in allen Druckereien der Schweiz, in der hintersten Ortschaft, den Neunstundentag verwirklicht hat.

Es existiert zwar auch die Meinung, wir müssten unsere jetzige Arbeitslosenunterstützung, die für die Gewerkschaften eine ungehörige, weil unverschuldete Last sei, sobald wie möglich dem Staate aufladen, der dafür verantwortlich sei. Das ist nur zu richtig; aber wird der Staat, dieser Handlanger der Unternehmer und des Besitzes, wie er sich gerade während der harten Zeit des Krieges wieder gezeigt hat, wird dieser bürgerliche Staat sich jemals dazu herbeilassen, uns die Arbeitslosenunterstützung abzunehmen, *wenn er uns damit nicht auch den Wind aus den Segeln nehmen kann?* Wir haben allen Grund, gegen das, was der Staat uns bietet, misstrauisch zu sein. Jedenfalls wird die Unterstützung des Staates nie eine derartige sein, dass damit die Arbeiter irgendwie von Preisunterbietungen abgehalten werden;

und wenn wir ihnen nicht mehr zu bieten vermögen, so laufen sie uns davon, trotz kleinen Beiträgen.

4. Wie nützen wir unsere Konsumkraft aus?

Mit der Führung von Speisehäusern würden wir einem weitem Problem näher treten: der Organisierung eines Teiles der Konsumkraft der Mitglieder. Wir vergeuden unsere Konsumkraft in geradezu sträflicher Weise. Wenn der Unternehmer den Mehrwert, den wir ihm schaffen, einheimsen will, so muss er zuvor seine Produkte verkaufen können. Der Verkaufsakt, resp. die Konsumkraft, ist für die Realisierung des Mehrwertes in der kapitalistischen Wirtschaft ein ebenso notwendiger Faktor, wie die Arbeitskraft; ja sie wird je länger je wertvoller, weil sie nicht mit raffinierten Maschinen ersetzt und ins Ungemessene gesteigert werden kann, wie die Arbeits- und Produktionskraft. *Das ist der Damm, über den der Kapitalismus nicht hinwegkommen kann, der verhindert, dass die kapitalistischen Bäume in den Himmel wachsen. Dafür gibt es keine Maschinen mehr.*

Und was tun wir mit dieser unserer wertvollen Kraft? Gar nichts, wir wissen damit nichts anzufangen, ja wir wissen überhaupt nicht einmal, wie wertvoll sie ist. Der eine kauft hier, der andere dort, wo es ihm gerade einfällt. Warum organisieren wir denn diese Kraft nicht, warum erzwingen wir denn damit keine Zugeständnisse vom Unternehmer, indem wir sie zum Gegenstand von Abkommen machen wie die Arbeitskraft? Wir lassen diese unsere natürlichen Waffen achtlos liegen, weil es uns, wenn wir noch daran denken, viel zu umständlich scheint, uns ihrer zu bedienen, und damit können wir auch keine Übung in ihrer Führung bekommen. Heute aber sollten wir doch diesen Fragen ernstlich näher treten und sie propagieren; sollte hier nicht ein Hebel liegen, den wir ansetzen müssen, um unsere Waffen wieder denen der Unternehmer ebenbürtig zu machen? Die Unternehmer nützen alle ihre Waffen aus und haben sich mit allen Übung angeeignet, darum sind sie uns gegenüber in Vorteil gekommen.

Je mehr wir mit den Unterstützungseinrichtungen die gesamte Arbeiterschaft anziehen, erfassen und organisieren, desto leichter wird auch die Organisierung unserer Konsumkraft; ja es erscheint ganz natürlich, dass wir dann an die Fragen des gemeinsamen Einkaufs gehen in Verbindung oder Anlehnung an die Konsumvereine, die freilich auch manche Konzession machen müssten. Und wenn wir einmal unsere gesamte Konsumkraft, nicht nur in bezug auf Lebensmittel, organisiert haben, dann ist es leicht denkbar, dass wir dann auch zur Eigenproduktion

übergehen können; nicht um einigen Mitgliedern Verdienst zu verschaffen, wie dies bei allen bisherigen Produktivgenossenschaften der Fall war und auch allen zum Verhängnis geworden ist, sondern um die Nachfrage, die Bedürfnisse zu befriedigen, ohne dem Kapital Tribut, Mehrwert zuzuschancen. Darin liegt die ideale Grundlage der Eigenproduktion. Und die Produktions- und Betriebsmittel müssten nicht mehr nach kapitalistischer Art beschafft und verzinst werden, sondern sie würden dem Staat, d. h. unserm Staat, der Gewerkschaftsorganisation gehören (wohl in Verbindung mit dem Konsumverein), und sie würden unverzinslich sein. *Der Zins liegt in der rationellen Befriedigung der Bedürfnisse der Mitglieder.*

Eines sei noch angedeutet: Wenn wir einerseits die Mitglieder gegen alle Wechselfälle des Lebens ausreichend versichert haben, und wenn andererseits durch völlige Zusammenfassung unserer gesamten Konsumkraft, durch Befriedigung aller Bedürfnisse durch die Eigenproduktion der kapitalistische Gewinn ausgeschaltet ist, dann haben unsere Mitglieder, die noch regelmässig Arbeit und Verdienst haben, gar keine Ursache mehr, nach bürgerlichem Rezept zu sparen und nochmals zu sparen für die Notfälle des Lebens und für die alten Tage; sie brauchen ihre Bedürfnisse nicht mehr gewaltsam einzuschränken, sondern sie können ihre Wohnungen wohnlich und angenehm einrichten, sie können konsumieren, dadurch steigt der Absatz, die Nachfrage, und um desto mehr Arbeitslose können in der Eigenproduktion beschäftigt werden, die dann ihrerseits wieder Bedürfnisse entwickeln und die Produktion steigern.

Auf diese Weise könnte die Gewerkschaftsorganisation sich auf ihre Zukunftsaufgaben vorbereiten und die nötigen Erfahrungen nach und nach sammeln, bis sie eines Tages die gesamte Organisierung, Vermittlung und Leitung der Produktion dem Privatunternehmertum abnimmt.

5. Unsere Stellung zur sozialdemokratischen Partei

dürfte ebenfalls revisionsbedürftig sein im Sinne eines festern Zusammenschlusses. Die Situation, die in den Jahren 1898 bis 1902 die politische Neutralität der Gewerkschaften notwendig erscheinen liess, hat sich geändert; die «christlichen Absplitterer werden sich erst in einem andern Stadium wieder zum Ganzen finden, oder finden müssen. Im übrigen aber haben sich die Kämpfe mit den Unternehmern derart zugespitzt und einen so prinzipiellen Charakter angenommen, dass wir mit allfälligen bürgerlich gesinnten Mitläufern doch nichts mehr anfangen können. Auch hier muss es also heissen: Vereini-

gung und gemeinsame Verwendung der Kräfte, namentlich auf dem Gebiete der Agitation, der Bildung und der Aufklärung.

Wie schon eingangs ausgeführt, haben wir immer anzukämpfen gegen die materielle Neigung der Mitglieder, in der Organisation nur die Unterstützungseinrichtung zu sehen, nicht aber die eigentlichen Zwecke und Ziele. Und wir sind oft schwach genug, bei der Agitation und in Referaten die Unterstützungen ganz besonders herauszustreichen, weil das den Kollegen am nächsten liegt, sie am meisten interessiert und sie damit am besten gewonnen werden können. Und mit dem weitem grosszügigen Ausbau der Versicherungen haben wir uns immer mehr zu sichern vor der Gefahr, nur als Versicherungsinstitut bewertet zu werden. Indessen liegt in der Unterstützung selbst schon ein Gegenmittel: Je mehr die nächstliegenden, drohenden Existenzsorgen vom Arbeiter genommen werden, um so empfänglicher wird er auch für ideale Bestrebungen, für weiterliegende Fragen, um so mehr beginnt er von selbst über die fernere Zukunft nachzudenken und sich mit unsern eigentlichen Zielen zu befassen.

Das beste Gegenmittel aber, dass das Unterstützungswesen nicht den Mitgliedern unsere Ziele verschleiert oder verdeckt, dürfte gerade im engern Anschluss an die Partei liegen; in der politischen Betätigung, weil sich dort viel mehr Anhaltspunkte bieten, auf die Ziele der gesamten Bewegung zu verweisen. Wie die gewerkschaftlichen Kämpfe und Erfolge Vorbedingung sind zu wirtschaftlichen Erfolgen der politischen Bewegung, so beleuchtet wieder die politische Aufklärung den Weg der Gewerkschaften, zeigt uns die Aufgaben, die Kulturarbeit, die wir noch zu leisten haben, bis wir ein wirklich freies Volk sind, geistig abgeklärt auf der Höhe stehend, ohne Ausbeuter und Ausgebeutete. Die politische und gewerkschaftliche Bewegung sind je länger je mehr aufeinander angewiesen. Es sei nur noch angedeutet, welches eminente Interesse wir an der Erziehung der Jugend, schon in der Schule, haben, damit die heranwachsende Generation nicht immer wieder mit Vorurteilen in die Welt tritt, zu deren Ueberwindung es nachher oft fast ein halbes Menschenalter bedarf. Diese Aufgabe liegt aber auf politischem Gebiete.

Wir werden alle drei Richtungen je enger zusammenschliessen müssen, je näher wir den Endkämpfen mit dem Kapitalismus und dem Bürgertum kommen, bis schliesslich alle drei Bewegungen zusammen eine einheitlich wirkende Gesamtbewegung bilden, einen mächtigen Baum, der schliesslich seine Hülle, den heutigen Staat, sprengt und dessen Funktionen sich aneignet.

Vorliegende Gedanken zeigen nur grobe Um-

risse. Es muss Sache des kollektiven, des gemeinsamen Denkens, der Diskussion sein, den Weg oder die Richtung genauer zu bezeichnen, nach der wir unsere Einrichtungen und unsere Mitglieder orientieren müssen, um wieder einmal einen Schritt vorwärts zu kommen. Auch ist es nicht ausgeschlossen, dass nach dem Kriege die Ereignisse sich überstürzen. Sind wir gerüstet, dann kennen wir die Bahn, um aus dem Chaos in eine vernünftige sozialistische Gesellschaftsordnung zu kommen?

E. L.



Lohnreduktionen und Lohndrückerei.

Eines der traurigsten Kapitel aus den Berichten über die gegenwärtige Lage der Lohnarbeiter ist wohl das der Lohnreduktionen und der mehr oder minder willkürlichen Lohndrückerei.

Während der Grosskapitalist und vielfach auch der Grossindustrielle Verluste, die sie an einem Ort erleiden, durch ebenso grosse, wenn nicht grössere Gewinne an einem andern Ort wieder wettmachen können, treffen die wirtschaftlichen Schäden des Weltkrieges die Angehörigen der ärmern Volkskreise um so schwerer, je tiefer man auf der sozialen Stufenleiter hinabsteigt.

Gewiss werden häufig die Kapitalisten selber, namentlich aber kleine Kaufleute, Unternehmer und Handwerksmeister, durch die Folgen der gegenwärtigen Krise sehr schwer heimgesucht, abgesehen vom Mangel an Aufträgen und den Schwierigkeiten in der Beschaffung von Rohstoffen, setzen ihnen die ungünstigen Kreditverhältnisse arg zu. Gar mancher, der vor dem Kriegsausbruch noch als selbständig Erwerbender eine wenn auch bescheidene, so doch auskömmliche Existenz hatte, ist den Erschütterungen im Wirtschaftsleben zum Opfer gefallen und in die breite Schicht der Besitzlosen hinabgestossen worden. Diese Tatsache hat vielfach dazu geführt, dass anscheinend mit Recht in bürgerlichen Zeitungen behauptet wurde, es gebe viele Unternehmer oder Kaufleute, die durch die Wirkungen des europäischen Krieges viel mehr geschädigt worden seien, als selbst solche Lohnarbeiter, die arbeitslos wurden oder mit einem kleinen Teil ihres früheren Lohnes Vorlieb nehmen müssten. Es liegt auf der Hand, dass der bürgerliche Leser aus solchen Behauptungen fast regelmässig die Schlussfolgerung ableitete, die Arbeiter könnten eigentlich Gott danken, dass sie nebst ihrem Lohn oder ihrer Arbeitsstelle nicht noch eine Menge Kapital oder Betriebsmaterial verlieren müssten. Von da weg bis zur Behauptung, die Arbeiter hätten kein Recht, gegen Lohnreduktionen zu protestieren, so lange es Unternehmer oder Ge-